

## Die Wiedergeburt des Helden. Über Heroisierungskonzepte der Renaissance

Aurnhammer, Achim und Manfred Pfister, Hg. *Heroen und Heroisierungen in der Renaissance*. Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 28. Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag, 2013, ISBN: 978-3-447-06772-0, 340 Seiten.

Wenn sich im Europa des 14. bis 16. Jahrhunderts eine umfassende geistige ‚Wiedergeburt‘ ereignet, werden die griechische und römische Antike zu dominierenden kulturellen Referenzmustern erhoben. Die daraus resultierende Rekonfiguration klassischer Vorbilder führt auch zu einer „grundsätzlichen Neubewertung des Heroischen und der Rolle des Helden“ (7), wie die Herausgeber Achim Aurnhammer und Manfred Pfister im Vorwort ihres Sammelbandes über Heroen und Heroisierungen in der Renaissance darlegen. Dabei ist nicht nur die qualitative Neuausrichtung der Projektionsfigur ‚Held‘ zu beobachten, sondern überhaupt „die Pluralisierung und Proliferation des Heroischen“ (12). Im Zuge dieser strukturellen Ausweitung des Heldendiskurses entwickelt sich ein hochkomplexes Feld divergierender Heroismen, die sich teilweise überlagern, komplementär ergänzen und auch wechselseitig relativieren. Es liegt auf der Hand, dass sich diese unüberschaubare phänomenologische Vielfalt selbst mithilfe eines interdisziplinär angelegten Sammelbandes bestenfalls näherungsweise erfassen lässt. Dankenswerterweise haben sich die vierzehn Beiträgerinnen und Beiträger von diesem Umstand nicht entmutigen lassen, sondern problematisieren anhand einschlägiger Beispiele, welche zentralen Heroisierungsformen, -strategien und -intentionen für die Zeit der Renaissance geltend gemacht werden können. Die Zusammenstellung der Beiträge geht ihrerseits auf die Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung zurück, die vom 4. bis 6. Oktober 2010 in Wolfenbüttel stattgefunden hat. Eine Gliederung der Beiträge in Sektionen, die angesichts mehrerer thematischer Interferenzen möglich gewesen wäre, haben die Herausgeber nicht vorgenommen. Aufgrund der Vielzahl der Beiträge können diese im Folgenden nur in Auswahl vorgestellt werden.

Das Vorwort des Sammelbandes bildet zugleich den methodischen Ort, an dem kurz umrissen wird, wie sich der Begriff des Heroischen theoretisch fundieren lässt. Aufgrund der Diversität heroischer Erscheinungsformen gehen die Herausgeber zunächst davon aus, „eine Art ‚Familienähnlichkeit‘ (Ludwig Wittgenstein) der ‚heroischen Qualitäten‘ anzunehmen“ (11). Wenn im Anschluss einige dieser Qualitäten aufgezählt werden, überzeugt es sofort, mit „Tugend, Ehre, Großmut“ (ebd.) an die klassischen Kardinaltugenden zu erinnern, die in der Renaissance noch zur kanonischen Ausstattung eines Helden zählen. Demgegenüber fragt sich allerdings, ob mit den Aspekten „Verehrung, Kult“ (ebd.) tatsächlich heroische Qualitäten oder nicht eher gemeinschaftsbildende Verfahren der heroischen Konstruktion benannt sind. Doch auch auf diese Dimension des Heroischen machen die Herausgeber aufmerksam, indem sie den prinzipiellen Konstruktionsgehalt von Heldenbildern betonen. Eine strukturelle Einsicht in die ‚Gemachtheit‘ der Heldenfiguren ermöglicht ein mehrgliedriges Schema am Ende des Vorworts, das den Prozess der Heroisierung in fünf Referenzpunkte gliedert: in die Heroisierungsinstanz (Autor), die -referenz (Objekt), die -rezeption (Publikum), die -intention (Motiv) und die -form (Medium) (13). In den einzelnen Beiträgen wird wiederum sichtbar, inwiefern diese skizzenhafte Strukturbestimmung des Heroischen erweitert werden kann: Etwa in der Beschreibung des Heldentums als „relative Größe“ (27) bei Ina Schabert oder in der Profilierung des Heldentums als „funktionale Größe“ (147) bei Tobias Döring.

Wie notwendig solche methodischen Eingrenzungsbemühungen sind, macht Manfred Pfister in seinem einleitenden Beitrag implizit deutlich, wenn er nach einem Einblick in die Kulturge-schichte des Heroischen den Negativbefund festhält: „Für keine der Phasen [...] zwischen

Mittelalter und Renaissance lässt sich ein einheitliches und verbindliches Konzept des Helden und des Heldentums herausdestillieren.“ (16) Gleiches gilt für das disparate Heldenbild der Folgezeit: Es reicht von den Heroen der griechischen Mythologie, Epen und Tragödien zu den Heldengestalten des Alten Testaments, von den Helden der Artussagen und der Kreuzzugsepen und -romanzen bis zu heroisierten Herrscher- und Kriegerfiguren der jeweiligen Nationalgeschichten. (17)

Trotz dieses weitgefächerten Panoramas verdeutlicht Pfister, dass sich immerhin einzelne Tendenzen in der Heldenentwicklung ausmachen lassen: Während Herakles zur prominenten Referenzfigur in literarischen und bildkünstlerischen Werken avanciert, lässt sich in Abgrenzung vom Stereotyp des siegreichen Kriegshelden die Evolution des ‚christian hero‘ einerseits sowie die „Karnevalisierung des Heroischen“ (24) andererseits beobachten.

Was Pfister allerdings nur am Rande erwähnt, ist die Konjunktur des „Geistesheld[en]“ (235), die Theodore Maynard schon in seiner Monografie *Humanist as Hero* (1947) am Beispiel von Thomas Morus beschrieben hatte. Innerhalb des Sammelbandes belegen allein die Beiträge von Thomas Kaufmann über Martin Luther, von Jost Eickmeyer über Ignatius von Loyola und von Lothar Schmitt über Johannes Reuchlin, dass intellektuelle und heroische Größe im Humanismus wiederholt enggeführt werden. Besonders Luther, den man als reformatorischen Fortsetzer der Arbeiten Erasmus von Rotterdams wahrnimmt (93), wird in der zeitgenössischen Bildpublizistik zu einem „schlechterdings exceptionellen Helden“ (99) stilisiert. Während Kaufmann sogar einzelne Phasen in der ikonografisch fundierten Heroisierung Luthers auszumachen vermag, bleibt grundsätzlich festzuhalten, dass selbst ein Geistesheld mit der kanonischen Heldenfigur des Herakles in Verbindung gebracht wird. Dank Kaufmanns einsichtiger Darlegung wird jedoch deutlich, dass die Glorifizierung zum „*Hercules Germanicus* keine affirmative Heroisierung Luthers darstellt“ (111), sondern im Gegensatz zum *Hercules Gallicus*, wie ihn Erasmus repräsentiert, vielmehr Luthers ‚grobianische‘ Züge zum Ausdruck bringen soll.

Dieses Verfahren einer semantischen Umwertung im Prozess der Heroisierung lässt sich ebenfalls bei den Kriegshelden beobachten, wie Janet Clare am Beispiel von Robert Devereux, dem zweiten Earl of Essex, ausführt. Als dieser im März 1599 mit dem „größte[n] Heer, das je von England aufbrach“ (269), ins Feld zieht, um

die Rebellion in Irland niederzuschlagen, wird er noch mit Scipio und Achilles verglichen. Doch nach seiner Niederlage und seiner erfolglosen Erstürmung des königlichen Hofes verkehrt sich die heroische Projektion in ihr Gegenteil: „In kurzer Zeit war er vom Helden zum Verräter herabgesunken.“ (272) Dass aber mit seinem Fall „ein fragiles Renaissance-Konstrukt von Heldentum“ (ebd.) zerbrochen sei, wie Clare nahelegt, muss vielleicht nicht notwendig geschlussfolgert werden. Vielmehr veranschaulicht diese rasante semantische Umwertung paradigmatisch, welche erhebliche soziale Fallhöhe aus der kollektiven Stilisierung zum Helden resultiert. Die von Clare weiterhin auf Shakespeares Lancaster-Tragödie *Henry V.* perspektivierte Entwicklung des Earls of Essex wird von Ronald G. Asch in den historischen Kontext königlicher Heroisierungsstrategien eingeordnet. Während Essex seinen kriegerischen Heroismus entfaltet, wird Elizabeth I. wegen ihrer „heroicall vertue“ (293), aber auch wegen ihrer Standhaftigkeit, radikalen katholischen Attentätern zu trotzen, gepriesen.

Mit Shakespeare und seinen vielfältigen Frauenfiguren kommt auch die Frage nach der Existenz und Konfiguration weiblicher Helden in den Blick, der sich Ina Schabert in ihrem Beitrag widmet. Doch selbst wenn die Frau in Rüstung zu den verbreiteten Figuren des Renaissance-Epos zählt, bleibt ihr Aktionspotenzial zumeist auf das Referenzmuster des männlichen Heldentums bezogen. Gleichwohl macht Schabert aber auch auf alternative Formen des weiblichen Heroismus aufmerksam, wie er in Æmilia Lanyers Passionsgedicht *Salve Deus Rex Judaeorum* (1611) Gestalt gewinnt. Dabei wird der spirituelle Heroismus der Protagonistin im Vergleich mit männlichem Heldentum sogar als höher-rangig eingeschätzt: „A Woman may put on the *whole Armour of God* without degenerating into a Masculine Temper.“ (40) Dass die genderspezifischen Zuordnungen mit Blick auf das Heldentum allerdings nicht immer eindeutig ausfallen, demonstriert Ute Berns unter Rekurs auf Shakespeares *The Rape of Lucrece* (1594). Indem sie in einem äußerst instruktiven *close reading* das in Lukretias Rede aufgerufene Bezugsbild des Trojanischen Krieges analysiert, gelingt es ihr pointiert, die Ambivalenzen in der heroischen Anlage von Shakespeares Titelfigur herauszuarbeiten.

Ohne im Weiteren detaillierter auf die übrigen Beiträge eingehen zu können, sei zumindest angedeutet, dass Hanna Klessinger unter Bezugnahme auf Giordano Brunos Schrift *De gli heroci furori* (1585) einen profunden Einblick in den Erkenntniskampf des heroischen Philosophen

liefert; dass Tobias Döring anregend darstellt, wie die Prozesse heroischer Konstruktion und Dekonstruktion auch im Horizont ideologisch gesteuerter Erinnerungsideologie gelesen werden müssen; und dass Hans W. Hubert detailgenau herausarbeitet, welche heroischen Konnotationen sich an Florentiner David-Plastiken ablesen lassen. Den Abschlussbeitrag bildet ein Aufsatz von Achim Aurnhammer, der die Heroisierungsstrategien in den Epicedien auf den schwedischen König Gustav II. Adolf untersucht. Diese Darlegungen verweisen schließlich in doppelter Hinsicht auf den Beginn des Sammelbandes zurück: Zum einen präsentiert Aurnhammer ein anonymes Flugblatt, das König Gustav II. Adolf als *Hercules Gallicus* zeigt (327) – und das ebenfalls auf dem Umschlag des Bandes zu sehen ist. Mit der Überführung des ‚Schwedischen Herkules‘ in eine ‚interpretatio christiana‘ wird überdies das verstärkte Aufkommen des ‚christian hero‘ bestätigt, auf das schon Pfister hingewiesen hatte. Zum anderen führt Aurnhammer in seiner Zusammenfassung exemplarisch vor, wie genau sich die spezifische heroische Konfiguration einer historischen Persönlichkeit ermitteln lässt, sofern die anfangs genannten Analyse Momente berücksichtigt werden.

Der vorliegende Sammelband bietet ein breites Panorama der vielgestaltigen Heroen und facettenreichen Heroisierungen in der Renaissance. Neben gehaltvollen Einzelfallstudien, die wechselnde Semantisierungen im Verlauf heroischer Konstruktionsprozesse verfolgen, wird konzise dargetan, wie Heldenfiguren erinnerungspoetisch konzeptualisiert, aber auch ideologisch funktionalisiert werden. Doch trotz der thematischen Vielfalt, die es den Autorinnen und Autoren abzudecken gelingt, bleibt festzustellen, dass der Schwerpunkt weitgehend auf literarischen oder historiografischen Formen der Heroisierung liegt. So kommen die Malerei oder die Musik der Renaissance leider nicht in den Blick, zumal Raffaels *Schule von Athen* (1509/10) Gelegenheit gegeben hätte, die Frage nach dem erstarkenden Geisteshelden neu zu perspektivieren, oder Claudio Monteverdis *L'Orfeo* (1607) dazu hätte anregen können, die Präsenz heroischer Figuren in der frühen Oper zu problematisieren. Auch wenn die Ergiebigkeit des vorliegenden Sammelbandes in keiner Weise bestritten werden soll, ist vielleicht darauf zu hoffen, dass die hier erbrachten Ergebnisse künftig von einem Folgeband erweitert werden.